

haltend und ist in ihrer Stellungnahme nicht einheitlich. Teilweise begrüßt sie die Ablösung der Monopolstellung einer sozialistisch beeinflussten Gewerkschaftsbewegung, andererseits fürchtet sie eine Radikalisierung der Gewerkschaftsbewegung durch konkurrierende Gewerkschaften oder die Schwächung des christlichen Einflusses im DGB angesichts der Gefahr stärkerer Infiltration kommunistischer Elemente, wie sie die wilden Streiks, die Betriebsrätewahl in der Westfalenhütte in Dortmund und die spürbar werdende Aktivierung der kommunistischen Betriebsgruppenarbeit erwarten läßt.

#### *Folgerungen*

All dies sollte aber auch für die gemäßigten Kreise im DGB eine Warnung sein, seine Politik der Intransigenz, die zum Bruch mit den Begründern der christlichen Gewerkschaftsbewegung geführt hat, nicht auch den Forderungen der in ihm verbliebenen Christen gegenüber fortzusetzen. Man weiß noch nicht, wie ihre Gespräche mit dem DGB verlaufen werden und wie — sollten sie auch nur zum Teil erfolgreich sein — die Stellung der CGD sich dann gestalten würde. Vielleicht würde die Klärung der Grundsatzfragen des Selbstverständnisses der Gewerkschaften dann weitergetrieben werden müssen. Und vielleicht gehörte dazu auch die, die durch die CGD neu gestellt ist: ob nämlich eine zentralistische, alle Lebensgebiete sich unterwerfende Einheitsorganisation der einzig mögliche Ausdruck von Einheit ist. Alle Beteiligten haben erklärt, daß die Einheit der Arbeiterschaft ihnen ein hohes und auf jeden Fall erstrebenswertes Gut sei — es besteht kein Anlaß, an ihrer Ehrlichkeit zu zweifeln. Zur Verwirklichung der Ziele und Forderungen der Arbeiterschaft ist zweifellos die Einheit der Aktion notwendig. Aber

würde dieser Notwendigkeit nicht mit der Schaffung einer dauernden, institutionell gesicherten, einheitlichen Aktionsspitze Genüge getan sein und könnte die übrige Organisation sich nicht föderalistisch gliedern? Als sich nach 1945 die Frage der Einheitsgewerkschaft in Belgien stellte, hat sie der damalige Präsident der Christlichen Gewerkschaften Belgiens, Henri Pauwel — auch einer der großen alten Männer der Arbeiterbewegung —, so beantwortet, daß er forderte, daß „sich die Einheit der Arbeiterschaft in Formen verwirklicht, die gleichzeitig die Einheit der Aktion und die Mehrheit der Organisationen bewahren“. Nur das, so meint er, „garantiert die wahre Einheit in gegenseitiger Treue und ohne Unklarheiten und verhindert Vergewaltigungen durch eine Majorität“ (vgl. Herder-Korrespondenz 1. Jhg., S. 36 ff.).

Wie dies alles aber auch kommen mag, so ist vorläufig unsere dringendste Sorge, daß die Zusammenarbeit aller christlichen Kräfte außerhalb des Rahmens der Gewerkschaften über alle Differenzen ihrer gewerkschaftlichen Position hinweg erhalten bleibt, damit die Wirksamkeit der christlichen Sozialarbeit nicht zum Erliegen kommt. Darin sollten sich die Katholiken der Sorge der Bischöfe anschließen, auch wenn die menschlichen Schwierigkeiten eine äußerste Anstrengung ihres Verantwortungsbewußtseins und ihrer Brüderlichkeit erfordern mögen. „Christ und Welt“ (10. 11. 1955) hat den Christen auf beiden Seiten bescheinigt, daß ihre Formulierungen bis dahin „recht maßvoll“ gewesen seien. Man kann also vielleicht hoffen, daß uns solche Streitigkeiten, wie sie früher einmal die ganze katholische Sozialbewegung gefährdeten, heute erspart und daß der Geist katholischer Einheit und der Geist katholischer Freiheit miteinander versöhnt bleiben.

## Das Bildnis

### Kardinal Innitzer

Als Kardinal Dr. Theodor Innitzer am 14. Okt. 1955 durch die schwarz geflaggtten Straßen Wiens zu Grabe geleitet wurde, gingen 12 000 Menschen im Zuge mit — unter ihnen der österreichische Bundespräsident, die gesamte Bundesregierung, viele Nationalräte und Bundesräte, der Bürgermeister von Wien, die Universität, offizielle Abordnungen der Parteien sowie der gesamte österreichische Episkopat, der Apostolische Nuntius und die beiden deutschen Kardinäle Frings und Wendel —, und mehr als hunderttausend Menschen standen an den Straßen Spalier. An den Tagen vorher waren 150 000 an dem im Stephansdom aufgebahrten Toten vorbeigezogen. Diese Teilnahme aller Bevölkerungsschichten übertraf alles Bisherige und machte vor aller Welt deutlich, wie sehr der Kardinal von seinen Diözesanen geliebt und verehrt wurde. Durch seine Liebenswürdigkeit und Güte hat er mehr als sonst einer getan, um den Antiklerikalismus der zwanziger und dreißiger Jahre zu überwinden.

Theodor Innitzer stammte aus einer sudetendeutschen Familie, die selbst wieder väterlicherseits aus der Steiermark stammte. In sehr kleinen Verhältnissen war er als Sohn eines Textilarbeiters im nordböhmischem Weipert-Neugeschrei am 25. Dezember 1875 geboren worden. Da das Einkommen des Vaters für ein Mittelschulstudium nicht reichte, blieb er in der Volksschule und wurde nach der

Schulentlassung wie sein Vater Fabrikarbeiter, was ihn zeitlebens für die Nöte und Sorgen der kleinen Leute aufgeschlossen machte. Nach einem Jahr ermöglichte ihm die Hilfe seines Dechanten, das Gymnasium in Kaaden zu besuchen, wo er als 23jähriger maturierte. Es folgten vier Jahre im Priesterseminar in Wien, mit der Priesterweihe 1902, einige Jahre als Kooperator einer kleinen Pfarre, dann als Studienpräfekt im Priesterseminar und 1908 die Habilitation als Dozent — 1913 als ordentlicher Professor — für neutestamentliche Exegese an der Universität Wien. 1928/29 wurde er zum Rektor gewählt und 1929/30 zum Sozialminister in die Regierung Schober berufen. Nach dem Tode des Kardinals Piffl wurde er am 19. September 1932 zum Erzbischof von Wien ernannt, am 16. Oktober zum Bischof geweiht und am 13. März 1933 zum Kardinal erhoben. Zu seinem Wahlspruch wählte er sich das Wort „In caritate servire“. Als er am 9. Oktober überraschend an einer Herzattacke im Gefolge einer gut verlaufenen Operation verschied, hatte er 23 Jahre lang die Last und Verantwortung des Bischofsamtes getragen und stand vor Vollendung seines 80. Lebensjahres.

#### *Persönliche Kontakte*

Kardinal Innitzers zentrales und sehr lebendiges Anliegen war die Sorge um den Menschen, womöglich um jeden einzelnen. Diese Sorge betätigte er im großen durch Förderung aller Initiativen für eine zeitgemäße Seelsorge

und durch Förderung der kirchlichen Caritas wie auch im kleinen persönlichen Bereich.

Immer nahm er sich Zeit für seine Beichtkinder. Nicht wenige Kollegen der Universität, mit denen er soweit als möglich Kontakt suchte, wurden von ihm bis zu ihrem Tode seelsorglich betreut. Es konnte vorkommen, daß der Kardinal seinen Wagen zurückließ, wenn er annahm, daß die liberale Umgebung des besuchten Kollegen einen unauffälligen Besuch lieber hätte. Als er Rektor war, nahm er auch Einladungen zu Veranstaltungen der Nationalen und Sozialisten an, gewann Kontakte — u. a. mit dem damaligen Führer der sozialistischen Studenten und nachmaligen Justizminister Otto Tschadek — und konnte viel zur Milderung der Gegensätze auf akademischem Boden beitragen. Der Minister von 1929/30 ist noch bei manchem Ministerialbeamten durch ein herzliches, aufmunterndes oder anerkennendes Wort, wie es sonst im Amtsverkehr nicht üblich ist, in guter Erinnerung. Für persönliche Bittsteller hatte er immer ein offenes Ohr und eine offene Hand. Er beantwortete die Briefe, fragte nicht viel nach der Würdigkeit des Betreffenden und ließ selbst dann, wenn seine Güte mißbraucht worden war, Milderungsgründe gelten.

#### *Primat der Seelsorge*

Sein innerkirchliches Wirken stand unter dem Primat der Seelsorge. Gegenüber dem vereinzelt noch weiterlebenden Typus des josephinischen Beamten und politisch tätigen Priesters hat er mit Erfolg den Typ des reinen Seelsorgers verwirklicht. Über dieses Grundsätzliche hinaus verdankt ihm die Seelsorge viele Impulse und neue Wege. Die Ideen für das Neue gingen zwar nur zum geringen Teil vom Kardinal selbst aus. Doch war er allem Neuen gegenüber immer aufgeschlossen, ließ sich beraten, machte sich zu eigen, was er als gut und erfolgversprechend ansah, und setzte dann seine unermüdliche Tatkraft dafür ein. Es fügte sich sehr glücklich, daß der Kardinal in seinem großen Optimismus mehr das Positive als das Problematische der Dinge sah. Auch dort, wo er eine Sache nicht selbst aufgriff, hatte er viel Vertrauen und ließ gewähren. Kardinal Innitzer war weit entfernt von dem Ehrgeiz, nur das gelten zu lassen, was er selbst gefunden hatte und selbst machen konnte.

Eine Leitlinie seines seelsorglichen Wirkens war die Idee der lebendigen Pfarrgemeinde. Schon die Tatsache allein, daß während der 23 Jahre seines Bischofsamtes 70 neue Pfarren gegründet wurden, spricht deutlich genug. Diese 70 Pfarren sind mehr als 10% aller Pfarren der Erzdiözese und mehr Pfarren, als in den 150 Jahren seit Kaiser Joseph II. gegründet wurden.

Kardinal Innitzer war auch einer der ersten Förderer der volksliturgischen Bewegung des Klosterneuburger Chorchern Prof. Pius Parsch. Schon als Kirchendirektor der Herz-Jesu-Kirche in Wien III gestaltete er den Gottesdienst in diesem Sinn. Als Bischof hielt er immer wieder schützend seine Hand über der Bewegung, wies Verdächtigungen und Angriffe zurück und sicherte ihr den Raum zur Entfaltung. Geradezu ein Markstein der volksliturgischen Bewegung war die Betsingmesse beim österreichischen Katholikentag 1933 auf dem großen Platz in Schönbrunn, wo im gemeinsamen Beten und Singen der Zehntausende der Beweis erbracht wurde, daß diese Form der Meßfeier auch bei größter Teilnehmerzahl möglich ist und die Teilnehmer weit stärker ergreift als die musika-

lischen Hochämter. Heute ist die Betsingmesse in den Wiener Pfarren zur Selbstverständlichkeit geworden. Auch die mit der Liturgischen Bewegung eng verbundene Bibelbewegung, die gleichfalls ihren Mittelpunkt in Pius Parsch hatte, wurde vom Kardinal Innitzer lebhaft begrüßt und gefördert.

#### *Institute, die beispielhaft geworden sind*

Zur Intensivierung der Seelsorge errichtete der Kardinal eine Anzahl Institute, die dann in anderen österreichischen Diözesen und im Ausland vielfache Nachahmung fanden. 1938 gründete er das Wiener Seelsorgeamt, nachdem bereits Kardinal Piffl das Österreichische Seelsorge-Institut gegründet hatte, das seit mehr als 30 Jahren unter der Leitung von Prälat Dr. Karl Rudolf durch seine Zeitschrift „Der Seelsorger“ und die jährlichen Weihnachtsseelsorgertagungen der Seelsorge reiche Anregungen gegeben hat. Der Kardinal nahm an all diesen Tagungen teil, wie er auch immer an den Konferenzen für Fasten- und Maiprediger teilnahm, um seine persönliche Begeisterung und Hingabe auf die anderen zu übertragen.

#### *Heranziehung von Laien und Katholische Aktion*

An die Laien wandte sich Kardinal Innitzer sehr oft und eindringlich, um in ihnen den Geist des Apostolats zu wecken und Mitarbeiter zu gewinnen. Keiner vor ihm hat den Laien das Tor der Kirche so weit geöffnet wie er. Visitationen hielt er sooft wie möglich, über das kanonisch vorgeschriebene Maß weit hinaus und bis in sein hohes Alter. Er war wochenlang auf Visitationen, besuchte oft zwei Pfarren im Tag und hielt bis zu acht Ansprachen, was schon rein physisch eine ungeheure Leistung war. Er sprach zu Kindern und Jugendlichen, Männern und Frauen, verschiedenen Berufsgruppen und strahlte jedesmal eine unnachahmliche Herzlichkeit aus, der sich auch die am Rand Stehenden nicht entziehen konnten.

Die Katholische Aktion, die bereits Kardinal Piffl 1927 gegründet hatte, damals als Zusammenfassung bestehender Verbände, wurde ab 1933 unter Kardinal Innitzer in eine eigenständige Bewegung umgebaut, indem den von früher her übernommenen Verbänden Hauptstellen für bestimmte Sachgebiete an die Seite gestellt wurden, um alle Kräfte zu sammeln, die sich aktiv für die Kirche einsetzen wollten. Im Jahre 1939 wurde die Katholische Aktion aufgelöst, ihre wesentliche Aufgabe aber im Rahmen des Seelsorgeamtes weitergeführt (worüber Karl Rudolf, der Leiter des Seelsorgeamtes, unter dem Titel „Aufbau im Widerstand“ einen ausführlichen Bericht gegeben hat). Die von Kardinal Innitzer so sehr betriebene Intensivierung der Seelsorge war damals die einzig mögliche Form der Résistance.

Nach dem Kriege wurde die Katholische Aktion als die neue große Organisation des katholischen Volkes völlig unabhängig von den wiedererstandenen katholischen Verbänden unter Leitung von Otto Mauer wiedererrichtet. Dabei wurden nach klaren Aufbauprinzipien einerseits die Gliederungen der Männer, Frauen, der männlichen Jugend, weiblichen Jugend, Hochschuljugend, Akademiker in ihren beruflichen Differenzierungen usw. neu formiert, andererseits Stellen für die Sachgebiete (Rundfunk, Film usw.) eingerichtet und das Prinzip der Elitebildung in Form der Aktivistenrunden mit dem Prinzip einer Breitenwirkung ins katholische Volk verbunden. Neben der Katholischen Aktion sind eine Reihe anderer Initiativen zu nennen. Im Jahre 1939 richtete der Kar-

dinal das Theologische Laienjahr ein, um in einer Zeit größter Glaubensgefährdung eine Schar theologisch geschulter Laien heranzubilden, die für den Fall der völligen Lahmlegung der kirchlichen Organisation wenigstens die Glaubensverkündigung weiterführen könnten. 3000 haben bisher die Kurse besucht und die vorgeschriebenen Prüfungen abgelegt.

Nach dem Krieg wurde das „Seminar für kirchliche Frauenberufe“ und die „Wiener Katholische Akademie“ gegründet. Das Seminar für kirchliche Frauenberufe begann als diözesanes Institut, wurde aber bald auf ganz Österreich ausgeweitet und hat in den vergangenen Jahren der Kirche mehr als 120 hauptamtliche Seelsorghelferinnen gegeben. Der wachsende Priestermangel und die steigenden Aufgaben der Seelsorge, namentlich der Jugendarbeit, zeigen von Jahr zu Jahr mehr, wie richtig dieser Gedanke war und wie unentbehrlich die Institution seitdem geworden ist.

Die Wiener Katholische Akademie, die gegründet wurde, um ein katholisches Vortragswesen auf akademischer Ebene zu organisieren und die katholischen Dozenten und Professoren aller Hochschulen in Arbeitsgemeinschaften zusammenzuführen und dadurch die Begegnung von Christentum und moderner Wissenschaft zu fördern, war ein Herzensanliegen des Kardinals. Hatte er doch seinerzeit (ab 1912) die Leitung der österreichischen Leo-Gesellschaft, die sich ähnliche, wenngleich beschränktere Ziele setzte. Auch der akademische Lehrer, der u. a. die 5 Bände seines Lehrers Pölzl zu den Evangelien und zur Leidensgeschichte neu herausgab und kommentierte, war kein Konservativer, sondern stets aufgeschlossen gegenüber neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Sein Interesse für die Fragen der Hochschulen machte ihn zu einem großen Förderer der Katholischen Hochschulgemeinde und Hochschuljugend. Daß anlässlich der Studentenmission 1954 (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 198 f.) so viele Universitätsprofessoren der Einladung in sein Palais folgten, bedeutete ihm eine ganz große Freude.

Neben dieser stets wachen Sorge um das seelische Heil seiner Mitmenschen stand die Sorge um das leibliche Wohl. Kardinal Innitzer verzichtete auf vieles in seinem persönlichen Leben, um der Caritas Geld zur Verfügung zu stellen. In den Zeiten der größten Diffamierung und Verfolgung des Judentums richtete er in seinem Palais eine „Hilfsstelle für nichtarische Christen“ ein, wozu damals viel Mut gehörte. Zu Kriegsende, als noch die Granaten in die Innenstadt einschlugen, wurde in seinem Palais eine Auspeisung eingerichtet, die Tausenden wesentliche Hilfe bedeutete. Kardinal Innitzer gab alles her, um nur helfen zu können. Er hinterließ nichts an Vermögen und mußte seine alte arbeitsunfähige Schwester seinem Nachfolger empfehlen.

#### *Schwieriges Verhältnis zur Staatsgewalt*

Dieser Bischof, der sein gesamtes Wirken auf dem Primat der Seelsorge aufbaute, war in eine Zeit größter politischer Umwälzungen und kirchenpolitischer Entscheidungen gestellt. Als er 1932 sein Amt übernahm, war die parlamentarische Demokratie infolge der unversöhnlichen Gegensätze von rechts und links funktionsunfähig geworden. Bald sah sich der Kardinal dem autoritären Regime des Kanzlers Engelbert Dollfuß gegenüber, der aus ehrlicher österreichischer und christlicher Gesinnung einen

neuen Staat aufbauen wollte. Der Kardinal konnte sich diesem Versuch nicht gut entgegensetzen und die Einladung des Staates zur Zusammenarbeit — die ja prinzipiell ein erstrebenswertes Ziel für die Kirche ist — und zur Teilnahme an Veranstaltungen nicht zurückweisen. Dies bedeutet aber, daß die Kirche in den Augen der Öffentlichkeit als eng mit dem Regime liiert angesehen wurde, was alte Gegnerschaften gegen die Kirche neu belebte. Andererseits hat der Kardinal schon damals seine Priester aus der Politik zurückgerufen, eine Weisung, die kaum beachtet wurde. Ebensowenig hatte die Öffentlichkeit einen Begriff von den ständigen Spannungen zwischen der kirchlichen Jugend und der Staatsjugend. Denn der Kardinal verteidigte gegenüber dem Monopolanspruch des Staates die Selbständigkeit der kirchlichen Jugend. Er hat sich also keineswegs mit dem Regime identifiziert. Er hat auch in nicht wenigen Fällen erfolgreich für eingekerkerte und verurteilte Sozialdemokraten und Nationalsozialisten interveniert.

#### *Die Begegnung mit Hitler*

Vor eine äußerst schwierige Lage war der Kardinal im März 1938 gestellt. Der Nationalsozialismus hatte mit ungeheurer politischer, militärischer und psychologischer Übermacht gesiegt. Die Österreichische Legion kehrte zurück. Elementare Haßausbrüche gegen die Kirche als die vermeintliche Verbündete des Regimes mußten befürchtet werden. An Andeutungen fehlte es ja nicht. Nachdem Hitler in Wien eingezogen war, riet man dem Kardinal, eine Verständigung mit Hitler zu suchen, wozu Aussicht vorhanden sei, und vermittelte eine Begegnung. Dem Kardinal fiel die Fahrt zu Hitler gewiß nicht leicht. Doch er entschloß sich dazu, weil er es für seine menschliche und seelsorgliche Pflicht hielt, alles zu versuchen, um von der Kirche und ihren Gläubigen eine Katastrophe abzuwenden. Die Begegnung mit Hitler nahm folgenden Verlauf: Hitler kam dem Kardinal ins Vorzimmer entgegen, schüttelte ihm herzlich die Hand und erklärte in dem folgenden Gespräch, er wünsche, daß das Verhältnis Kirche — Staat nicht so werde wie im Reich (falls die Kirche, wie er andeutete, nicht von vornherein in Opposition gehe). Nach dem Vorbild Österreichs könnte sich auch die Lage im Reich ändern. Als der Kardinal den Wunsch nach einer seelsorglichen Betreuung der Jugendlichen in der Hitlerjugend vorbrachte — wobei ihm offenbar die Lösung des faschistischen Italien vorschwebte —, sagte Hitler, daß man auch darüber reden könne. Er werde nach Ostern wiederkommen. (Doch kam es niemals zu solchen Besprechungen.)

Auf Grund dieser Versprechungen Hitlers kam dann die Unterschrift des Kardinals und der anderen österreichischen Bischöfe auf der Proklamation zur Volksabstimmung vom 10. April zustande. Das Ausland und zum Teil auch die deutschen Katholiken haben darob dem Kardinal schwere Vorwürfe gemacht. Doch man muß fragen, ob er die Chance, die sich ihm zu bieten schien (die ihm in Wirklichkeit vorgegaukelt wurde), angesichts der erdrückenden Übermacht des Nationalsozialismus glattweg hätte ausschlagen sollen.

Wie sehr die Politik des Nationalsozialismus nichts anderes als glatter Betrug war, zeigte sich wenige Monate später in dem Überfall auf das erzbischöfliche Palais am 8. Oktober 1938. Die katholischen Jugendverbände waren damals bereits aufgelöst. Die Jugendlichen kamen im Ste-

phansdom zu einer Andacht zusammen, bei welcher der Jugendseelsorger und der Kardinal sprachen, und brachten anschließend ihrem Oberhirten spontan eine Huldigung dar. Darauf erfolgte der Überfall. SA und HJ stürmten ins Palais, verwüsteten die Räume, warfen das persönliche Eigentum des Kardinals auf die Straße und verbrannten es. Sie zerstachen sogar die Heiligenbilder und entweihten die Kapelle. Nur mit knapper Not konnte der Kardinal von seinem Sekretär, dem jetzigen Rektor der römischen Anima, Prälat Weinbacher, ins Nebenhaus hinübergebracht werden.

### Die Nachkriegsjahre

Die Jahre 1945 bis 1955 waren trotz aller Not glückliche Jahre für den Kardinal. Die Kirche hatte sich aus der Politik zurückgezogen, und die Seelsorge bekam den Vorrang. Auf allen Gebieten wurde das kirchliche Leben neu aufgebaut. Die Katholische Akademie trat

ins Leben, die bereits erwähnten kirchlichen Institutionen wurden geschaffen, die Katholische Aktion gegründet, und die Katholische Jugend wurde zur größten Jugendorganisation Österreichs. Wohl war der Wiener Stephansdom in den letzten Kriegstagen zum großen Teil zerstört worden; doch der Kardinal ging an den Wiederaufbau und nahm im Frühjahr 1952 die Wiedereröffnung des ganzen Domes vor. Im Herbst des gleichen Jahres fand in Wien der Österreichische Katholikentag statt, bei welchem er die Würde eines Päpstlichen Legaten hatte. Das waren gewiß Höhepunkte seines Lebens. Doch im Grunde bedeuteten ihm offizielle Ehrungen wenig. Er blieb der bescheidene, für sich sehr sparsame und zu jedermann herzliche und gütige Mensch und Priester, der zutiefst nach seinem Wahlspruch lebte „In caritate servire“. Zuletzt war es ihm noch vergönnt, die endgültige Befreiung seines Landes zu erleben, an dessen Schicksalen, Nöten und Hoffnungen er stets so stark beteiligt war.

## Aktuelle Zeitschriftenschau

### Theologie

BUGNINI, Annibale, CM. *Why a Liturgy Reform?* In: *Worship* Bd 29 Nr. 10 (November 1955) S. 562—568.

Überblick über die Faktoren, die in der heutigen Liturgie wirksam sind, und die Geschichte der liturgischen Reformen, zugleich die Vorgeschichte der gegenwärtigen Reform. Der Autor ist der Herausgeber der „Ephemerides Liturgicae“.

DENIS, H. *Eucharistie et apostolat*. In: *Église Vivante* Jhg. 7 Nr. 5 (September/Oktober 1955) S. 334—346.

Es ist ungenau, zu sagen, wer im Apostolat stehe, müsse sich immer wieder in der Feier der heiligen Messe Kraft holen: es handelt sich um mehr. Das eucharistische Opfer selber ist schon Apostolat in dem Sinn, daß es nicht nur Mensch und Gott durch Christus verbindet, sondern auch die Menschen untereinander. Die Teilnahme am mystischen Leib schenkt jedem Menschen alle anderen als Brüder, was das Kernstück alles apostolischen Wirkens ist.

RÉGAMEY, P.-R. *Les lois de la suggestion au bénéfice de l'esprit*. In: *La Vie Spirituelle* Nr. 412 (Dezember 1955) S. 471 bis 494.

P. Régamey setzt die Untersuchung der Nutzbarmachung der physischen und psychischen Mechanismen für das geistige Leben (vgl. Zeitschriftenschau der beiden letzten Hefte) fort, indem er die Möglichkeit darlegt, die Kräfte der Suggestion und insbesondere der Autosuggestion zu nutzen. Die Hauptmomente: Entspannung und Konzentration, bei möglichst Ausschaltung von Reflexion und bewußtem Wollen und möglichst Allgemeinheit des Ziels („Frieden“, „Gott“) sind für die Echtheit und Tiefe des Gebets unerlässlich. Richtig geübt, befreien sie auch von aller Gefahr der Heuchelei und Selbsttäuschung.

TAUBES, Jacob. *Theology and the philosophic critique of religion*. In: *Cross Currents* Bd. 5 Nr. 4 (Herbst 1955) S. 323 bis 330.

Prof. Taubes, Princeton, untersucht in diesem Essay die religions- und geistesgeschichtliche Funktion der Theologie. Sie ist als Wissenschaft zugeordnet der Religion als wesentlich geschichtlicher Wirklichkeit, mit der immerwährenden Aufgabe, die eschatologische Symbolik mit Hilfe der Philosophie der geschichtlichen Gegenwart zu deuten. Im zweiten Teil geht Verfasser besonders auf die historische Theologie des 19. und die dialektische des 20. Jhs. ein.

### Philosophie

*L'Aventure humaine: échec ou succès?* In: *Chronique Sociale de France* Jhg. 63 Nr. 5/6 (Oktober 1955) S. 414—495.

Drei Vorträge über das Phänomen des Versagens, Mißlingens, des Mißerfolges als eine der menschlichen Grundsituationen. Insbesondere der Vortrag: „Carences et fécondité de l'échec“ von George Hahn ist eine tiefgehende phänomenologische Untersuchung. Der zweite Vortrag von F. Varrillon SJ stellt die Rolle des échec in der Philosophie des Existenzialismus und in der christlichen Anthropologie dar. Schließlich behandelt Joseph Folliet den échec in soziologisch-historischer Sicht, d. h. das Versagen und den Untergang von Gruppen, Staaten, Zivilisationen. Auf der einen Seite die Anbetung des Erfolgs, auf der andern Untergangsstimmungen und -philosophien mannigfacher Art, wie sie unsere Zeit charakterisieren, machen derartige Untersuchungen über Wesen und Rolle des Versagens im einzelnen wie im kollektiven Menschenleben zur wichtigen Aufgabe für die Bewältigung unseres Lebens und die Erfüllung seines Sinns.

### Kultur

BECKER, Hellmut. *Kulturverwaltung oder Kulturpolitik?* In: *Merkur* Jhg. 9 Heft 12 (Dezember 1955) S. 1150—1166.

Der außerordentlich dichte Beitrag richtet sich gegen die heute in unseren Kultusministerien vorherrschende Technik, Kultur zu verwalten. Für Becker ist das gleichbedeutend mit Einschränkung der kulturellen Freiheit. Er ist überzeugt, daß die Aufrechterhaltung der Kulturhoheit der Länder davon abhängen wird, „ob die Freiheit nach unten gewährt wird, die die Länder nach oben hin in kulturpolitischer Beziehung für sich in Anspruch nehmen“. Ohne grundsätzlich gegen das föderative Prinzip im Bereiche der Kultur zu sein (obgleich nach seiner Meinung das Fehlen jeglicher Konzeption und das Sich-Erschöpfen im reinen Verwalten mit allen Folgen beschränkter Provinzialismus dieses Prinzip unausgesetzt abnutzen), glaubt Becker doch, daß sich einige kulturelle Aufgaben nur auf Bundesebene sinnvoll lösen lassen. Seine Stellung zur staatlichen Konfessionsschule: er lehnt sie ab, weil der säkularisierte moderne Staat diese Forderung seinem Wesen nach gar nicht erfüllen könne („Die Fiktion eines christlichen Staates führt zur Praxis der verwalteten Konfessionalität“). Das Elternrecht ist unumstößlich. Der Staat hat daher die Pflicht, die von ihm voll finanzierte freie Konfessionsschule einzurichten. Gelänge das, dann würde endlich die durch die formale Einheit des Schulwesens hervorgebrachte formale Bildung mit allen ihren katastrophalen Folgen gebrochen werden und ein Rückzug auf die Substanz ermöglicht.

DUMOULIN, Heinrich, SJ. *Asien oder Europa?* In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 81 Heft 3 (Dezember 1955) S. 180—195.

Dumoulin behandelt das Thema Ost—West unter besonderer Berücksichtigung Japans. Als erstes Kennzeichen der japanischen Geistigkeit nennt er das distanzlose Naturverhältnis. Diese naturalistische Verschmelzung mit dem Kosmos erklärt zugleich den abgründigen Pessimismus des Ostens, der die abendländisch-christliche Naturüberwindung nicht kennt. Als zweites Charakteristikum bezeichnet Dumoulin die Kultur der Stille, die in der intuitiven Geisteshaltung des östlichen Menschen wurzelt und die das Kostbarste ist, was Asien dem Abendland anzubieten hat. Der Hauptmangel des östlichen Denkens ist das Fehlen des Personbegriffs, ein Mangel, der zugleich die sich der östlichen Geistigkeit verwandte fühlende moderne Psychotherapie kennzeichnet.

MURPHY, Ray. *American Legion and Unesco*. In: *America* Bd. 94 Nr. 9 (26. November 1955) S. 232—239.

Angesichts der Zurückhaltung, die in manchen katholischen Kreisen gegenüber den Zielen und Methoden der Unesco (United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization) besteht, tritt Verfasser wie die Zeitschrift „America“ überhaupt sehr warm für eine intensive und wohlwollende Mitarbeit in dieser Organisation ein und befürwortet die Zusammenarbeit zwischen ihr und den kath. Organisationen. In der American Legion sind es ultranationalistische Motive, die gegen Unesco arbeiten.

STENDER-PETERSEN, Ad. *Literatur in Uniform*. In: *Wort und Wahrheit* Jhg. 10 Heft 12 (Dezember 1955) S. 920—928.

Der erste sowjetische Schriftstellerkongreß hatte vor zwei Jahrzehnten die Parole des sozialistischen Realismus ausgegeben. Sein Hauptthema war die Arbeit und der soziale Optimismus. Unzählige Romane dieser Richtung erschienen bis zum Zweiten Weltkrieg, mit technologisch-fachlichem Stoff überladen. Der Krieg brachte auch in der Literatur eine erfrischende nationale Grundwelle. Aber nach Kriegsende zeigte sich, daß die alte Richtung des sozialen Realismus in einer ausgedorrten Sackgasse gelandet war. Erst nach Stalins und Berias Tod jedoch wagte die Partei eine Parole der Auflockerung, wie sie auf dem 2. Schriftstellerkongreß 1954 verkündet wurde: Kritik an der allzu flachen Schönfärberei, reichere Nuancierung der dargestellten Charaktere und getreuer Zeichnung der Wirklichkeit.